

Kabinettsmitglieder missbilligten. Doch die öffentliche Aufmerksamkeit richtete sich bei ihm gerade auf alles andere als auf ein Virus: auf den bevorstehenden Super Bowl, auf das Technologie-Desaster bei den Demokratischen Vorwahlen in Iowa, auf seine Rede zur Lage der Nation und, am allerwichtigsten, auf das Impeachment-Verfahren im Senat. Wenn die hochansteckende, durch das neuartige Coronavirus ausgelöste Atemwegserkrankung, auch Covid-19 genannt, bei Anlässen zur Sprache kam, wo er die Gelegenheit hatte, zu einer großen Zahl von Amerikanern zu sprechen, dann versicherte Trump der Öffentlichkeit weiterhin, man habe nur ein geringes Risiko zu gewärtigen.

»Wie besorgt sind Sie wegen des Coronavirus?«, fragte ihn Sean Hannity von Fox am 2. Februar bei einem Interview kurz vor Ende eines Spiels im Vorfeld des Super Bowl. Hauptsächlich ging es dabei allerdings darum, wie unfair das Impeachment wäre, sowie um seine demokratischen Gegner 2020.

»Wir haben das gegen ein Eindringen aus China ziemlich gut abgeschottet«, sagte Trump. Einer Art präsidentieller Tradition vor dem Spiel folgend, bescherte das Interview dem so umstrittenen wie beliebten Talkshow-Gastgeber die größte Zuschauermenge aller Zeiten. »Wir bieten gewaltige Hilfen an. Wir haben die Besten der Welt dafür ... Aber wir können nicht Tausende von Menschen brauchen, die zu uns kommen und vielleicht dieses Problem, das Coronavirus, haben.«

Am Morgen hatte sogar der Nationale Sicherheitsberater O'Brien, der nur wenige Tage zuvor die unheilvolle Warnung ausgesprochen hatte, bei »Face the Nation« in CBS gesagt: »Im Moment gibt es für Amerika keinen Grund, in Panik zu geraten. Wir denken, dass das in den Vereinigten Staaten eine Sache mit geringem Risiko ist.«

Zwei Tage später, am 4. Februar, schalteten knapp vierzig Millionen Amerikaner ein, um sich die alljährliche Rede des Präsidenten zur Lage der Nation anzusehen, das von der Verfassung vorgegebene Update vor dem Kongress zu den drängendsten Problemen des Landes. Die Rede bietet einem Präsidenten den Moment größter Sichtbarkeit, um Themen von hoher Wichtigkeit anzusprechen. Etwa in der Mitte seiner überlangen Rede erwähnte Trump das Coronavirus in einem kurzen Absatz. »Amerikas

Gesundheit zu schützen, das bedeutet auch, gegen Infektionskrankheiten zu kämpfen. Wir koordinieren uns mit der chinesischen Regierung und arbeiten eng zusammen gegen den Ausbruch des Coronavirus in China«, sagte Trump. »Meine Regierung wird alle notwendigen Schritte unternehmen, um unsere Bürger vor dieser Bedrohung zu schützen.«

Die Warnung, die er selbst erhalten hatte, teilt er der Öffentlichkeit allerdings nicht mit.

Als ich den Präsidenten später zu der Warnung von O'Brien befragte, sagte er, dass er sich nicht genau daran erinnere. »Aber sicher hat er es gesagt«, meinte Trump. »Ein netter Kerl.«

Und in einem Interview mit Präsident Trump am 19. März, also sechs Wochen bevor ich von O'Briens und Pottingers Warnungen erfuhr, sagte der Präsident, seine Äußerungen während der frühen Wochen des Virus seien absichtlich so ausgerichtet gewesen, keine Aufmerksamkeit darauf zu lenken.

»Ich wollte es immer herunterspielen«, erklärte Trump mir gegenüber. »Ich spiele es immer noch gern runter, weil ich keine Panik erzeugen will.«

Am Freitag, den 7. Februar 2020, rief Trump mich gegen 21 Uhr an. Da er zwei Tage zuvor im Impeachment-Verfahren des Senats freigesprochen worden war, erwartete ich, dass er gut gelaunt sein würde.

»Wir haben da gerade einen kleinen interessanten Rückschlag mit diesem Virus in China«, sagte er. Er hatte am Vorabend mit dem chinesischen Präsidenten Xi Jinping gesprochen.

»Einen Rückschlag?« Es wunderte mich, dass er sich Gedanken um das Virus und nicht über seinen Freispruch machte. Zu dem Zeitpunkt gab es nur zwölf bestätigte Fälle in den USA. Den ersten Bericht über einen Coronatoten in den Vereinigten Staaten sollte es erst in drei Wochen geben. Bisher war es in den Nachrichten immer nur um das Impeachment gegangen.

Die Chinesen seien sehr fixiert auf das Virus, sagte Trump.

»Ich denke, dass das in zwei Monaten mit der Hitze verschwinden wird«, sagte Trump. »Wissen Sie, wenn es heißer wird, dann tötet das das Virus eher. Na ja, man hofft es.«

Er fügte noch hinzu: »Wir haben uns ausführlich darüber ausgetauscht. Aber wir haben ein gutes Verhältnis. Ich glaube, wir können uns gut leiden.«

Ich erinnerte den Präsidenten daran, was er mir in früheren Interviews für dieses Buch erzählt hatte: dass er Präsident Xi hart wegen dessen »Made in China 2025«-Plan angegangen war, mit dem die USA überholt werden und China der weltweit führende Hersteller von Hightech-Produkten in zehn Industrien werden sollte, angefangen bei fahrerlosen Autos bis hin zur Biomedizin. »Das ist sehr beleidigend für mich«, hatte Trump zu Xi gesagt. Der Präsident hatte auch mit grimmigem Stolz angekündigt, er werde »China im Handel die Hölle heißmachen« und dafür sorgen, dass Chinas jährliches Wirtschaftswachstum sinke.

»Na ja, wir hatten ein paar Auseinandersetzungen«, gab Trump zu.

Und was hatte Präsident Xi am Vortag gesagt?

»Ach, wir haben hauptsächlich über das Virus geredet«, sagte Trump.

Warum, fragte ich mich, »hauptsächlich«?

»Und ich denke, er wird es ganz gut in den Griff kriegen«, sagte Trump, »aber wissen Sie, das ist eine sehr knifflige Situation.«

Was sie so »knifflig« mache?

»Es kommt durch die Luft«, sagte Trump, »das ist immer schwieriger als über Berührung. Man muss Sachen nicht anfassen. Stimmt's? Aber die Luft. Man atmet nur die Luft, und so wird es übertragen. Und deshalb ist es sehr knifflig. Das ist ein sehr schwieriges Ding. Es ist auch noch tödlicher als die schlimmste Grippe.«

»Tödlich« war ein sehr starkes Wort. Hier ging offenbar etwas vor sich, womit ich mich noch nicht intensiv beschäftigt hatte. In den kommenden Monaten sollte ich Reisen nach Florida und an die Westküste unternehmen, ohne mir der zunehmenden Pandemie bewusst zu sein. Zu jenem Zeitpunkt wusste ich auch noch nicht, dass O'Brien dem Präsidenten gesagt hatte, dass das Virus »die größte Bedrohung der nationalen Sicherheit sein wird, der Sie sich in Ihrer Präsidentschaft stellen müssen«. Ich hatte auch noch niemand fordern gehört, dass die Amerikaner ihr Verhalten ändern

müssten, außer nicht mehr nach China zu reisen. Die Amerikaner gingen ihrem Alltag nach, was unter anderem über sechzig Millionen Inlandsflüge allein in jenem Monat umfasste.

Bei unserem Telefonat verfügte Trump über erstaunliche Detailkenntnis über das Virus.

Er fuhr fort, es sei »pretty amazing« und tödlicher als die Grippe. Vielleicht fünfmal so tödlich.

»Das ist tödliches Zeug«, wiederholte Trump. Er lobte Präsident Xi. »Ich denke, er wird einen guten Job machen. Er hat in Rekordzeit mehrere Krankenhäuser gebaut. Die wussten, was sie tun. Sie sind sehr gut organisiert. Und wir werden sehen. Wir arbeiten mit ihnen zusammen. Wir schicken ihnen Sachen, Ausrüstung und so weiter. Und das Verhältnis ist sehr gut. Viel besser als vorher. Wegen dem [Handels-]Deal war es belastet.«

Mein erstes Buch über seine Präsidentschaft, *Furcht: Trump im Weißen Haus*, war siebzehn Monate vor diesem Telefonat am 7. Februar erschienen. *Furcht* schilderte Trump als einen »emotional überreizten, sprunghaften und unberechenbaren Staatschef«, der eine Regierungskrise und einen »Nervenzusammenbruch der politischen Exekutive des mächtigsten Landes der Welt« ausgelöst hatte.

Während einer Fernsehdiskussion über *Furcht* fragte man mich nach meinem Fazit über Trumps Führungsqualitäten. »Lassen Sie uns bei Gott hoffen, dass wir keine Krise bekommen«, hatte ich damals gesagt.

Trump hatte Interviews für *Furcht* abgelehnt. Allerdings erklärte er Mitarbeitern immer wieder, er wüsste, er hätte mit mir kooperiert. Und so willigte er in Interviews für dieses Buch ein. Am 7. Februar fand unser sechstes von insgesamt siebzehn Interviews statt.

Ich fragte: »Wie sieht der Plan für die nächsten acht bis zehn Monate aus?«

»Es einfach gut machen«, erwiderte Trump, »es einfach gut machen. Das Land gut führen.«

»Helfen Sie mir, ›gut‹ zu definieren«, sagte ich.

»Wissen Sie«, sagte Trump, »wenn Sie ein Land führen, steckt das voller Überraschungen. *Da ist Sprengstoff hinter jeder Tür.*«

Vor Jahren hatte ich einmal einen ähnlichen Ausdruck gehört. Streitkräfte benutzten ihn, um die Gefahren und die nervenzehrenden Emotionen bei der Durchsuchung von Häusern in einer Kampfzone zu beschreiben.

Bei Trump überraschte mich, dass er von »Sprengstoff hinter jeder Tür« sprach. Anstatt optimistisch, Beifall heischend oder wütend wie sonst zu sein, klang der Präsident ahnungsvoll, wenn nicht sogar verunsichert, ja fast unerwartet fatalistisch.

»Man will sagen, gut, aber dann passiert was«, fuhr Trump fort. »Boeing passiert zum Beispiel. Boeing war das großartigste Unternehmen der Welt, und plötzlich macht es einen großen, großen Fehltritt. Und das schadet dem Land.« Boeing ist immer noch von den Problemen mit seiner 737-MAX aus der Bahn geworfen. Nach zwei aufeinanderfolgenden Abstürzen innerhalb von fünf Monaten in Indonesien und Äthiopien, bei denen alle 346 Menschen an Bord ums Leben kamen, wurde das Flugzeug 2019 mit einem Startverbot belegt.

»General Motors ist im Streik«, sagte Trump und nannte damit ein anderes Beispiel. Knapp 50.000 Arbeiter des Autoherstellers hatten im Herbst 2019 vierzig Tage lang gestreikt. »Das hätten sie nicht machen sollen. Die hätten in der Lage sein sollen, das beizulegen. Aber sie konnten es nicht. Sie streiken. Hunderttausende von Leuten arbeiten nicht. Lauter solche Sachen passieren. Und du musst es gut machen.«

»Da ist Sprengstoff hinter jeder Tür« schien das selbstkritischste Statement über das Wagnis, den Druck und die Verantwortung der Präsidentschaft zu sein, das ich je in der Öffentlichkeit oder im Privaten von Trump gehört hatte.

Die unerwartete Botschaft dieses Anrufs war aber auch sein detailliertes Wissen über das Virus und dass er es als so tödlich schilderte. Und zwar so früh im Februar, d.h. über einen Monat bevor es begann, ihn, seine Präsidentschaft und die Vereinigten Staaten zu erfassen. Das war ein ganz anderer Ton als der, den er sonst öffentlich anschlug.